

ALLES INBEGRIFFEN

Stromführende Duschköpfe, selbstmörderische Kängurus, baumelnde Hakenkreuze: In und rund um die Hotels dieser Welt lauern ungeahnte Gefahren. Unser Autor Sebastian Heinzel hat sie alle gemeistert. Ein Wegweiser.

Endlich: Ein verrottetes Schild mit der Aufschrift »Hotel«, das schief an einer Fassade hängt, weist auf eine Unterkunft in meiner Preisklasse hin. Ich wandere schon viel zu lange mit meinem Rucksack durch die Straßen von Oaxaca im Süden Mexikos. Der verblüffte Rezeptionist will mehrmals wissen, ob ich wirklich hier übernachten will. Solche Reaktionen bin ich gewöhnt: Gringos werden hier offensichtlich selten gesehen. Ich insistiere und bezahle.

Auf den ersten Blick wirkt mein Zimmer wie jedes andere in Lateinamerika: Dreckiger Fliesenboden, durchhängendes Bett, nackte Glühbirne. Erst als ich wieder auf die Straße gehe, wird mir bewusst, dass Absteigen hier tatsächlich einen Abstieg bedeutet. In der Tür stehen nun drei kichernde Frauen – alt, fett und grell geschminkt. Weitmaschige Netztops spannen sich über schlaffe Brüste, dicke Füße quellen aus viel zu engen Stöckelschuhen. Ich bin in einem miesen mexikanischen Straßenpuff gelandet – und ich bin der einzige, der freiwillig mehr als eine Stunde in diesem Dreckloch verbringt. Doch jetzt eine neue Bleibe suchen? Nein, lieber eile ich in die nächste Bar und sinniere bei einigen Gläsern Mezcal, dem Schnaps mit dem Wurm, über die Tücken der weltweiten Hotellerie.

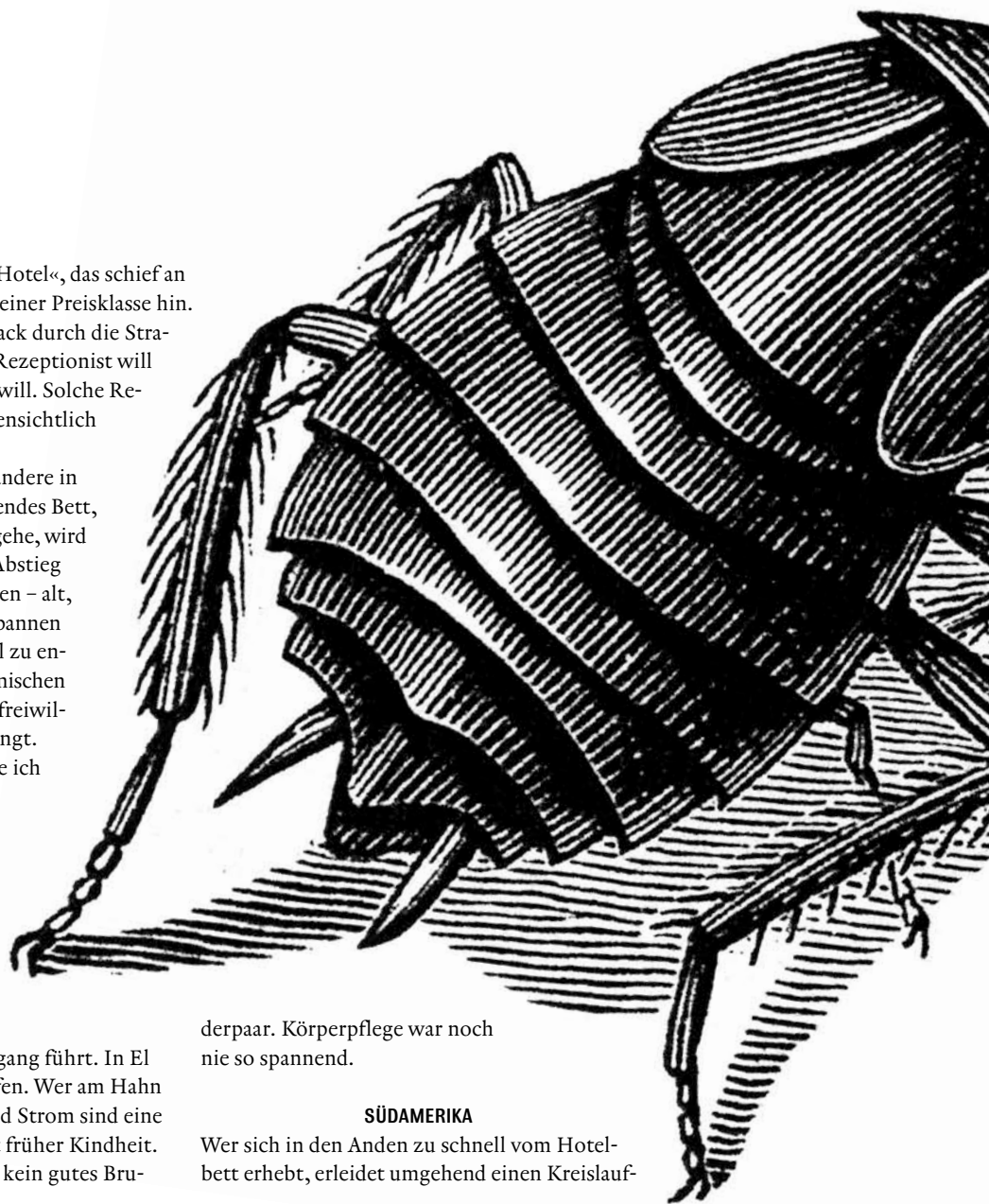
ZENTRALAMERIKA


In Mittelamerika lauert der Tod in der Dusche. In Guatemala sitzt auf Augenhöhe zwischen der durchsichtigen Duschkabine und der Badezimmerwand geduldig ein fieser Skorpion, was zu erstaunlicher Effizienz und Konzentration beim Duschvorgang führt. In El Salvador und Belize ragen Kabel aus den Duschköpfen. Wer am Hahn dreht, erhält einen leichten Stromschlag. Wasser und Strom sind eine denkbar schlechte Kombination, das wissen wir seit früher Kindheit. Die Tropen und Duschverzicht sind allerdings auch kein gutes Bru-

derpaar. Körperpflege war noch nie so spannend.

SÜDAMERIKA

Wer sich in den Anden zu schnell vom Hotelbett erhebt, erleidet umgehend einen Kreislauf-





kol-
laps.
Mehr
als 3.000
Meter
Seehöhe
fordern ihren
Tribut. Wer in
den Anden in
einem Hotelbett
liegt, hat wiederum
mit hoher Wahr-
scheinlichkeit Brechdurchfall und
MUSS sich alle zehn Minuten
schnell vom Bett erheben. Ein
Teufelskreis, der von den fenster-
losen Wänden in halluzinogenem
Pink und Türkis um nichts erträg-

licher gemacht wird. Eine
angenehme Alternative ist
das deutsche Krankenhaus
in La Paz, Bolivien.

INDIEN

Beim Aus-Checken
aus einem Hotel
vergessen, den
Zimmerschlüssel
abzugeben, und
ihn dann zu-
hause in einer
Hosentasche
finden: Ein
vermeintlich

harmloser Lapsus, der wohl jedem schon mal
passiert ist. Bei einer Indienreise kann er je-
doch schwerwiegende strafrechtliche Kon-
sequenzen nach sich ziehen. Nicht etwa, weil
die indischen Behörden hartnäckig gegen aus-
ländische Schlüsseldiebe vorgingen. Das Pro-
blem liegt viel mehr darin, dass sich indische
Hotels gern »Swastik« nennen (nach dem hin-
duistischen Sonnensymbol) und fette Haken-
kreuze von ihren Zimmerschlüsseln baumeln
lassen. Das will österreichischen Zollbeamten
und dem Verbotsgesetz erst einmal erklärt
werden.

Indienreisenden sei ohnehin das Absteigen in
der Kommune irgendeines Gurus empfohlen.
Das Essen ist gut, die Laken sind sauber und

garantiert hakenkreuzfrei, und die verspon-
nenen Hippies vergessen manchmal aufs Kas-
sieren.

AUSTRALIEN

An der spärlich besiedelten Küste Westaustra-
liens verschafft ein einfacher Trick dem Reisen-
den Gratis-Übernachtungen. Mit Einbruch der
Dunkelheit kommt das Leben zum Erliegen,
die Gesetzeshüter in den Polizeistationen
schalten ebenso das Licht aus und legen sich
schlafen wie die Portiere an den Toren der all-
gegenwärtigen Campingplätze. Wer also Auto
fährt, bis es dunkel ist, und dann im Schatten
der Nacht leise in einen Campingplatz ein-
rollt, kann dort unbehelligt sein Zelt errich-
ten, ausgiebig duschen, und sich des Morgens
freundlich winkend aus dem Staub machen.
Einen Preis hat die Sache freilich doch: Das
Fahren in der Abenddämmerung.
Genau wenn das

Sehen
am schwierigsten ist, tau-
chen zahllose Kängurus aus dem Busch auf
und reihen sich am Rand des ewigeraden
Highways auf. Eines der Viecher ist immer
dämlich genug, seitlich in einen PKW zu
springen – was für hässliche Geräusche, be-
trächtliche Reparaturkosten und fortwähren-
de Paranoia sorgt.

NORDAFRIKA

In Nordafrika braucht man sich um Freunde
nicht zu sorgen. »My friend! My friend!«
schallt es von allen Seiten, und mit aufopfern-
der Hartnäckigkeit offerieren junge Männer
die Restaurants ihrer Onkel, die Hotels ihrer
Cousins und die Teppiche ihrer Nachbarn. Ein
spezieller Typus ist im marokkanischen Rif-
Gebirge und in Dahab auf Ägyptens Halbinsel
Sinai anzutreffen. Dort spazieren die selbst-
ernannten Freunde einfach ins Hotelzimmer,
setzen sich aufs Bett und bleiben dort, bis man
ihnen einen dicken Kanten Haschisch abge-
kauft hat. Widerstand ist zwecklos. Weigert
man sich, beginnen sie herumschreien und
auf der Stirn zu bluten und drohen damit, sich
selbst und alle Anwesenden bei der Polizei an-
zuzeigen. Zur Vermeidung von Stress und un-
gewollter Aufmerksamkeit empfiehlt es sich,
ihnen eine kleine Menge abzukaufen. Die
Chancen sind ohnehin hoch, dass sie den in
schwarzes Plastik gehüllten Klumpen im letz-
ten Moment unbemerkt gegen eine ebenso

verpackte Jungzwiebel austauschen – und mit
der Kohle und dem Haschisch verschwinden.

SÜDLICHES AFRIKA

In der Savanne von Botswana gibt es eigent-
lich nur eine grundlegende Verhaltensregel:
Niemals zu Fuß das Hotel verlassen. Für Lö-
wen und anderes Mordgetier ist ein Mensch
auf seinen Füßen eine leichte Beute, ein Men-
sch in einem Gefährt hingegen ein ziemlich
beeindruckendes Stück Schöpfung. Wer das
beherzigt, hat ein angenehmes Leben.
Die Anreise erfolgt per Kleinstflugzeug (pilo-
tiert von einem Schotten mit Alkoholfahne),
die Weiterfahrt per Jeep (nachdem die grasen-
den Antilopen von der überwucherten Lande-
bahn vertrieben sind). Die auf sicheren Stel-
zen erbaute Luxuslodge aus edlem Holz steht
völlig allein in der afrikanischen Weite und
bietet gerade einmal zwölf Personen Platz.
Der Drang zum Zu-Fuß-Gehen löst sich oh-
nehin bald in der Nachmittagsshitze auf. Lie-
ber die Beine hochlegen, einen Cocktail
schlürfen, die vorbeiziehenden Elefanten an-
lächeln und den grunzenden Wasserbüffeln
unter dem Hotel lauschen.

Von solcher Idylle bin ich in meinem mexika-
nischen Straßenpuff weit entfernt. Der Mez-
cal hilft mir, nicht daran zu denken, was wie
viele Mexikaner in meinem Bett schon getan
haben. Das ganze Grauen offenbart sich aber
erst, als ich unter das Bett blicke – genau in
die Augen der größten Kakerlake, die ich je
gesehen habe.

Ich hasse die Kakerlake, meinen ewigen Be-
gleiter in den Hotels dieses Planeten, mit ar-
chaischer Inbrunst. Meine Mordlust wird nur
von dem Ekel übertroffen, sie beim Akt des Tö-
tens berühren zu müssen, selbst wenn das wi-
derliche Platzen ihre Panzers durch die dicke
Sohle eines Bergschuhs kaum zu erahnen ist.
In dieser Nacht entscheide ich mich gegen den
Nahkampf. Mein Anti-Moskito-Spray und ein
Feuerzeug ergeben einen formidablen Hand-
flammenwerfer. Stirb, Scheusal! FLAMM!
Mein Grauen multipliziert sich, als die Kaker-
lake unbeeindruckt aus dem Feuerstrahl tritt.
Ist mir das Monster etwa überlegen? Es bedarf
mehrerer sekundenlanger Feuerstöße, um ih-
re Beine wegzusengen und ihr, nunmehr un-
beweglich, doch noch den Garau zu machen.
Erschöpft vom titanischen Kampf kollabiere
ich auf dem Bett. Morgen checke ich aus.